

Evangelische Hochschule Berlin (EHB)

Bachelorthesis

Zur Erlangung des akademischen Grades des Bachelor of Arts (B.A.)

Studiengang Evangelische Religionspädagogik & Diakonie

Schwerpunkt Diakonie

Unsichtbarer Einfluss – Frauen und die Entwicklung der Diakonie

Welche Hinweise geben Briefe aus den 1940er Jahren darüber, welche Pflichten Brüderfrauen aufgrund ihrer Rolle zugewiesen wurden und wie sie selbst ihre Verantwortung wahrgenommen und gestaltet haben?

Welcher bisher verborgene Einfluss auf die Männliche Diakonie lässt sich dadurch rekonstruieren?

vorgelegt von:

Name: Magdalena Stefan

E-Mail: magdalena.stefan@stu.eh-berlin.de

Mat.-Nummer: 76777

Fachsemester: 3. Fachsemester

Erstguterachter:in: Prof. Dr. Bertram Schirr

Zweitgutachter:in: Claudia Dorn-Jarchow

Abgabedatum: 02.02.2026

Widmung

Für meine Oma und meine Mutter –

die einen bleibenden Einfluss auf mich haben und mir ein Vorbild darin sind im
Leben stark, sanft und gütig zu sein.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsfrage und Zielsetzung	2
1.2 Relevanz des Themas und aktuelle Forschungslücken.....	3
2 Forschungsdesign	5
2.1 Zugang und Auswahl der Quellen	5
2.2 Vorstellung der Quellen	6
2.3 Reflexion über Perspektiven und mögliche Verzerrung.....	8
2.4 methodische Vorgehensweise der qualitativen Inhaltsanalyse	9
3 Historischer Kontext	10
3.1 soziale, politische und rechtliche Geschlechterordnung	11
3.2 Strukturen der Männlichen Diakonie und Brüderschaft.....	13
3.3 Rolle der Brüderfrauen.....	14
4 Ergebnisse aus der Briefanalyse	16
4.1 Fremdwahrnehmung: Pflichten und Aufgaben der Brüderfrau.....	16
4.2 Selbstwahrnehmung: Verantwortung und Selbstbild der Brüderfrau	19
4.3 Gestaltung und Aushandlung der Rolle als Brüderfrau	20
5 Kritische Betrachtung und Kontextualisierung der Ergebnisse	22
5.1 Historische Einordnung der Geschlechterrollen und Erwartungen.....	22
5.2 Handlungspotential (Agency) der Brüderfrau und Rekonstruktion des weiblichen Einflusses	25
6 Fazit.....	27
Anhang	30
Quellenverzeichnis.....	43
Eidesstattliche Erklärung.....	46

1 Einleitung

„Sie sind doch nun einmal Hausmutter.“ (Brief2/Zeile22) Mit diesen Worten wird die Ehefrau eines Diakons im Jahr 1940 in einem Brief an ihre vorgegebene Rolle erinnert. Diese kurze Aussage fasst den Forschungskern meiner Arbeit zusammen: Frauen trugen einen entscheidenden, praktischen Anteil zur Inneren Mission und diakonischen Arbeitsbereichen bei, blieben jedoch in nachgeordneten Positionen unsichtbar (vgl. Hammer 2022, S. 10). Ihre Beiträge zur Entwicklung der Diakonie werden bis heute weder ausreichend beleuchtet noch namentlich gewürdigt (vgl. Witten 2014, S. 22). Stattdessen werden innerhalb der Diakoniegeschichte vor allem die männlichen Gründerpersönlichkeiten wie Johann Hinrich Wichern und Theodor Fliedner dargestellt.

Daher untersuche ich, wie die Mitarbeit der Frauen die diakonische Arbeit prägte und welcher verborgene Einfluss sich daraus rekonstruieren lässt. Dies geschieht am konkreten Beispiel der Brüderfrau Lucie Doroch, anhand von Primärquellen aus dem Bereich der Männlichen Diakonie zur Zeit des 2. Weltkrieges.

Angesichts des historischen Kontexts des Forschungsgegenstandes orientiere ich mich bei der Analyse an einem binären Geschlechtermodell, welches heteronormativ geprägt war und die damalige gesellschaftliche Realität abbildet. Gleichzeitig erkenne ich an, dass Geschlechtlichkeit keine eindeutige binäre Codierung aufweist, sondern wandelbar ist und von sozialen wie kulturellen Rahmenbedingungen, etwa dem jeweiligen Jahrhundert oder der sozialen Schicht geprägt ist. (vgl. Gause 2006, S. 107) Diese Perspektive ermöglicht es mir, die geschlechtsspezifische Rolle und Handlungsspielräume von Frauen im historischen Kontext zu analysieren und zugleich die heutige kritische Hinterfragung des binären Modells zu berücksichtigen.

In dieser Arbeit wende ich den Gender-Doppelpunkt (:) an, um genderneutrale Sprache zu gewährleisten.

Zu Beginn der Arbeit werde ich die Forschungsfrage und Zielsetzung erläutern, bevor ich den aktuellen Forschungsstand und die bestehenden Lücken aufzeige.

Im Forschungsdesign beschreibe ich den Quellenzugang und die Auswahlkriterien, gefolgt von einer Vorstellung des Materials. Vor der Inhaltsanalyse reflektiere ich Perspektiven und Verzerrungen und zeige meine Forschungsmethode auf. Im Kapitel 3 erläutere ich zunächst die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Bezug auf die Geschlechterbilder und stelle die Struktur der Männlichen Diakonie vor. Damit schaffe ich eine historische Grundlage für die darauffolgende Analyse, deren Ergebnisse ich im Anschluss an das Theoriekapitel präsentiere, diskutiere und kontextualisiere. Die Beantwortung der Forschungsfrage erfolgt in zwei Schritten: Die Pflichten und Verantwortung der Brüderfrau stelle ich in Kapitel 4 dar, die Rekonstruktion des weiblichen Einflusses passiert in Kapitel 5.

1.1 Forschungsfrage und Zielsetzung

Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: *„Welche Hinweise geben Briefe aus den 1940er Jahren darüber, welche Pflichten Brüderfrauen aufgrund ihrer Rolle zugewiesen wurden und wie sie selbst ihre Verantwortung wahrgenommen und gestaltet haben? Welcher bisher verborgene Einfluss auf die männliche Diakonie lässt sich dadurch rekonstruieren?“*

Mein Ziel der Bachelorarbeit ist es, die Bedeutung von Brüderfrauen innerhalb der Männlichen Diakonie herauszuarbeiten und den bislang wenig erforschten Einfluss aufzuzeigen. Dabei verfolge ich zwei Absichten: die Untersuchung der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Frauen in ihrer Rolle sowie eine Einordnung dessen in die sozialhistorischen Strukturen der Gesellschaft und der damaligen Diakonie. Durch die Nutzung von historischen Dokumenten möchte ich, stellvertretend für die gesamte Gruppe der Brüderfrauen, einer einzelnen, weiblichen Person eine Stimme verleihen und ihren Beitrag zur Gestaltung der Diakonie präsentieren und wertschätzen.

Meine Intention mit der Forschung ist es demnach, den Blick auf die Vergangenheit zu verändern, übersehene Frauen in das Blickfeld zu rücken und neue Aspekte in der Geschichtsschreibung aufzuzeigen. Damit leistet diese

Arbeit einen Beitrag zur Erweiterung der diakoniegeschichtlichen Forschung, ergänzt durch eine feministische Perspektive des 21. Jahrhunderts.

1.2 Relevanz des Themas und aktuelle Forschungslücken

Die genannten Ziele weisen bereits auf zentrale Forschungslücken in der Diakoniegeschichte hin, die ich im folgenden Abschnitt beleuchte. Die traditionelle Kirchengeschichtsschreibung konzentriert sich vor allem auf große, theologische Persönlichkeiten und Gründerväter. Da im evangelischen Bereich das geistliche Amt bis ins 20. Jahrhundert jedoch ausschließlich Männern zustand, unterliegt der Geschichtsschreibung ein unreflektierter Androzentrismus. (vgl. Gause 2006, S. 13) Die Darstellung der männlich dominierten Wirklichkeit schließt nicht-männliche Akteur:innen und deren Beitrag aus der Diakoniegeschichte aus und erzeugt blinde Flecken.

Die erste Auseinandersetzung von Frauenthemen innerhalb der Kirchengeschichte verfolgte meist den „Great Woman Approach“, um einzelne, besondere Frauen mit einem hohen Identifikationsangebot darzustellen. Dieser Ansatz blendet jedoch die bestehenden patriarchalen Machtstrukturen der Geschichte aus, anstatt einen kritischen Fokus auf die jeweiligen bestehenden Geschlechterverhältnisse und die dazugehörigen Rollenzuschreibungen zu legen. (vgl. Gause 2006, S. 44f; Witten 2014, S. 32) So würdigt Adelheid M. von Hauff (Hrsg.) in ihren beiden Bänden „Frauen gestalten Diakonie“ zwar die Leistungen von Diakonissen und einzelnen Frauen, ohne jedoch die zugeschriebenen Stereotypen und weiblichen Idealbilder kritisch zu hinterfragen (vgl. Witten 2014, S. 32). Weitere Geschichtsforschung innerhalb der Diakonie mit einem feministisch reflexiven Ansatz und dem Fokus auf Alltagsgeschichten konzentrierten sich bisher zudem meist nur auf die erbrachten Leistungen der Weiblichen Diakonie. So zeigt beispielsweise die Veröffentlichung *„Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft“* von Ute Gause et al. die Lebensgeschichten von Diakonissen auf, die hinter den Gründungspersönlichkeiten und Vorstehern der jeweiligen Diakonissenmutterhäuser unsichtbar geblieben sind (vgl. Gause 2006,

S. 41). Innerhalb der „sozial- und personengeschichtliche Analyse Männlicher Diakonie am Beispiel der Brüderschaft des Evangelischen Johannesstiftes 1910-1945“ erkennt der Autor Lukas-Georg Schima die Rolle der Brüderfrauen innerhalb der Männlichen Diakonie an und betrachtet sie in einem Unterkapitel. Im Gegensatz dazu wandten Johanna Kutzke und Ute Zeißler sich mit ihrem Forschungsprojekt „Weibliche Qualitäten in männlichen Traditionen“ ausschließlich der Frauengeschichte innerhalb der Männlichen Diakonie zu.

Die Ergebnisse dieser erwähnten Forschungen bieten mir einen guten Anknüpfungspunkt, um die herausgearbeiteten Lücken innerhalb der Männlichen Diakonie mit einer konkreten Wirkungsgeschichte einer Brüderfrau zu schließen. Die Relevanz dieses Themas zeigt sich in doppelter Hinsicht: Zum einen beleuchtet die gendersensible Analyse des Wirkens der Brüderfrauen einen blinden Fleck innerhalb der Diakonieggeschichte. Die Wahrnehmung dieser Lücken prägt das Selbstverständnis von Diakon:innen und der Diakonie, insbesondere in Hinblick auf Traditionslinien, Anerkennung bislang verdeckten Engagements und zukünftigen Entwicklungen. Zum anderen eröffnet die Forschung durch eine reflektierte Auseinandersetzung mit historischen Geschlechterrollen neue Perspektiven auf die aktuelle und zukünftige Wirklichkeit in Gesellschaft und Kirche. (vgl. Witten 2014, S. 20, 47, 111) Eine Reflexion vergangener Benachteiligungen schafft einen neuen Blick auf bestehende Strukturen: Frauen leisten noch immer vorrangig die unsichtbare Care-Arbeit und engagieren sich häufiger als Männer im Ehrenamt (vgl. Statistisches Bundesamt 2025). Zudem besetzen weniger Frauen hohe, leitende Positionen innerhalb der evangelischen Kirche und der Gesellschaft, trotz qualifizierter Abschlüsse (vgl. Konferenz der Genderreferate & Studienzentrum der EKD 2025, S. 23; Statistisches Bundesamt 2024).

Meine Arbeit soll daher anhaltende Muster patriarchaler Rollenverteilung aufzeigen und für Androzentrismus in der Geschichtsschreibung und öffentlichen Wahrnehmung sensibilisieren. Sie unterstreicht die Notwendigkeit intersektionaler Ansätze zur Forschung von Geschlecht, Kirche und Sozialgeschichte, welche einen maßgeblichen Einfluss auf die

Gleichstellungsdebatten und kirchliche, wie auch gesellschaftliche Reformen haben.

2 Forschungsdesign

Für die erfolgreiche Umsetzung des Forschungsvorhabens ist eine passende methodische Vorgehensweise erforderlich. Im Forschungsdesign erläutere ich daher den Quellenzugang und die Auswahlkriterien sowie eine inhaltliche Übersicht über das Material, um die Analyse nachvollziehbar zu machen. Um Verzerrungen und Fehlinterpretationen zu minimieren, reflektiere ich außerdem meine Perspektive auf die historischen Quellen und betrachte Gründe für mögliche Verfälschungen. Abschließend beschreibe ich, wie ich durch die qualitative Inhaltsanalyse relevante Textstellen in den Briefen für die anschließende Interpretation auswähle.

2.1 Zugang und Auswahl der Quellen

Für die Schließung einer aufgezeigten Lücke basiere ich meine Untersuchung auf einer qualitativen Dokumentenanalyse, wobei ich Briefe als zentralen Dokumententyp gewählt habe. Briefe als Gattung bieten einzigartige Erkenntnisse, da sie konkrete Hinweise über Alltag und Lebenswelt ihrer Zeit geben. Als autobiografische Dokumente zeigen sie, wie Menschen ihre Individualität und ihr Selbst definiert und konstruiert haben und schaffen daraus eine Perspektive, die andere historische Quellen selten bieten können. (vgl. Krüger et al. 2025, S.19ff) Zudem ermöglicht mir ihre Auswertung, Frauen als Akteurinnen innerhalb der Geschichtsschreibung sichtbar zu machen und sie selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die genutzten Briefe stammen aus dem *Archiv für Diakonie und Entwicklung*, welches im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung in Berlin-Mitte ansässig ist. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte digital. Anhand einer Online-Recherche mit Schlüsselwörtern wie „Frauen“, „Diakonie“, „Brüderfrauen“, „Diakonfrauen“ und „Hausmütter“ identifizierte ich relevante Bestände. Anschließend vereinbarte ich einen Termin während der Lesesaal-

Öffnungszeiten. Vor Ort sah ich die Akten physisch ein und prüfte sie auf inhaltliche Relevanz in Bezug auf meine Forschungsfrage. Anschließend digitalisierte ich passende Dokumente fotografisch für die weitere Bearbeitung. Die ausgewählten fünf Briefe stehen in einem inhaltlichen Zusammenhang und enthalten Aussagen zum Thema Pflichten und Verantwortungen von Brüderfrauen im 20. Jahrhundert. Die Limitierung auf fünf Briefe entspricht dem Forschungsumfang einer Bachelorarbeit und ermöglicht mir dennoch eine multiperspektivische Betrachtung. Die Briefe stammen von verschiedenen Absender:innen, daher ist mir die Darstellung der jeweiligen Sichtweisen in Bezug auf das konkrete Thema möglich. Des Weiteren kann ich anhand der verschiedenen Blickwinkel Tatsachenaussagen in den Briefen kritisch hinterfragen. Da zwei der Briefe von einer Brüderfrau selbst stammen, ist mir auch die Betrachtung des weiblichen Selbstverständnisses möglich. Die konkrete Auswahl der Dokumente war außerdem abhängig von deren Authentizität und Datenschutzkonformität.

2.2 Vorstellung der Quellen

Die Briefe stellen eine Auswahl von Korrespondenzen zwischen Pfarrer Dr. Wenzel (Leiter des Provinzial-Ausschusses für Innere Mission der Provinz Brandenburg), Diakon Karl Doroch und seiner Ehefrau Lucie Doroch dar. Das Ehepaar Doroch betreibt zum Zeitpunkt des Briefwechsels eine sogenannte Herberge zur Heimat im Ort Küstrin.

Diese Art der Herberge war die Antwort der Inneren Mission auf die prekäre Situation wandernder Handwerksgesellen, die oft keine angemessene Unterkunft zu fairen Bedingungen fanden und bei Gastwirten betteln mussten, was mit hohem Alkohol- und Glücksspielkonsum einherging. Deswegen entstanden ab 1854 „Herbergen guter Art“ mit strengen Gesetzen und dem Fokus auf das Evangelium und dem Verbot von Alkohol, Glücksspielen und unmoralischem Verhalten. Die Leitung der Häuser oblag Diakonen. (vgl. Hammer 2013, S. 161f) Ich habe mich bei der Vor- und Darstellung der Briefe für das historische Präsens entschieden, um die Briefinhalte in ihrer tatsächlichen Realität lebendig zu zeigen

und die Ergebnisse mit einer Unmittelbarkeit sowie anhaltender Relevanz zu vermitteln.

Der Grund für den Schriftverkehr ist die Frage nach der Leitung und Aufrechterhaltung der Herberge, da Hausvater Karl Doroch seit 1940 an der Kriegsfront eingesetzt ist. Pfarrer Dr. Wenzel erwartet von Hausmutter Lucie Doroch, dass sie ihren Mann in der Herbergsleitung vertritt. Sie ist nach einiger Zeit aufgrund gesundheitlicher Beschwerden jedoch nicht mehr dazu in der Lage und muss vertreten werden.

Diese Briefe beleuchten den sich daraus ergebenden Konflikt um die Vertretung der Hauseltern in Küstrin. (Briefe siehe Anhang 1-6)

Im ersten Brief vom 09.10.1940 berichtet Lucie Doroch Dr. Wenzel vom reibungslosen Betrieb der Herberge in Küstrin und bittet um Nachfrage zu Gesuchen für ihren kriegsdienstverpflichteten Mann Karl. Außerdem beschreibt sie die hohe Arbeitsbelastung und äußert die Überlegung, ihren Dienst in der Herberge niederzulegen und mit ihren Kindern zu ihren Eltern nach Tangermünde zu ziehen.

Pfarrer Dr. Wenzel antwortet am 18.10.1940 auf Dorochs Brief und geht einfühlsam auf ihre Belastung, durch die Trennung vom Mann und ihrer großen Verantwortung, ein. Er verspricht Hilfe bei Gesuchen an die Truppe und ermutigt sie sich zu erholen, betont jedoch auch ihre Pflicht als Hausmutter der Herberge. In Karl Dorochs Brief vom 20.01.1941 schildert er Pfarrer Dr. Wenzel, dass seine Frau aufgrund von gesundheitlichen Problemen die Arbeit in der Herberge nicht leisten kann. Er schreibt auch von bürokratischen Aufforderungen an seine Frau, obwohl sie formal kein Angestelltenverhältnis hat, und bittet den Pfarrer eine geeignete Vertreterin für die Herberge zu finden. Abschließend äußert er die Hoffnung, nach Beendigung seines Fronteinsatzes die Herbergsarbeit zusammen mit seiner Frau wieder aufnehmen zu können.

Im Schreiben vom 05.04.1941 beschwert sich Lucie Doroch über das Verhalten des vertretungsweisen Herbergsleiters Diakon Jäckel ihr gegenüber und bittet Pfarrer Dr. Wenzel um die Klärung des Konflikts. Des Weiteren betont sie ihre erbrachte Pflicht und die daraus resultierende Nervenbelastung.

In der Antwort vom 07.04.1941 entschuldigt Pfarrer Dr. Wenzel sich für die Auseinandersetzung mit Herrn Jäckel und versucht dessen Frustration zu erklären und rechtfertigen. Anschließend fordert er Lucie Doroch final auf, nach den Osterfeiertagen zurück nach Küstrin zu kehren und dort ihrer Pflicht als Hausmutter nachzukommen.

Nach reichlicher Überlegung habe ich mich bewusst dafür entschieden, die Brüderfrau Lucie Doroch innerhalb dieser Arbeit beim vollen Namen zu nennen. Obwohl ich anfängliche Bedenken hinsichtlich der Sensibilität solcher Namensnennung hatte, überwiegt schlussendlich mein Wunsch ihr Leben und ihre Leistungen mit gebührender Aufmerksamkeit und Ehre zu würdigen.

2.3 Reflexion über Perspektiven und mögliche Verzerrung

Die Inhalte der vorgestellten Briefe bilden die Grundlage meiner Analyse, erfordern aber eine kritische Reflexion der Perspektiven und mögliche Deutungsverzerrungen.

In dieser Arbeit rücke ich Lucie Doroch als Frau bewusst als Subjekt mit Handlungsmacht in den Mittelpunkt, anstatt sie als Objekt zu betrachten. Mit diesem Fokus auf das Selbstverständnis berücksichtige ich, dass Frauen damals nicht ausschließlich Opfer der gesellschaftlichen Rollenbilder waren, sondern diese aktiv mit beeinflussten. Aufgrund ihrer Prägung durch Normen und Sozialisation entsprachen viele Frauen unkritisch den Rollenerwartungen ihrer Zeit (vgl. Gause 2006, S. 71). Trotz dieses Bewusstseins darf ich die damals bestehenden Machtasymmetrien sowie Unterdrückungs- und Gewaltverhältnisse zwischen Männern und Frauen nicht außer Acht lassen.

Meine eigene Interpretation der Quellen ist von den sozialgeschichtlichen Unterschieden zwischen der vergangenen Zeit und der Gegenwart geprägt. Die Differenz der Lebensumstände beeinflusst meine Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse. So formen die emanzipatorischen Fortschritte der Gegenwart, meine eigene Sozialisation und persönliche, feministische Haltung den Blick auf die historischen Briefe. Ich reflektiere, dass dies meine

Deutung der Quellen beeinflusst. Deshalb formuliere ich achtsam und thematisiere mögliche Ambivalenzen.

Darüber hinaus ist bei der Auswertung von Briefen als Ego-Dokumente eine Quellenkritik notwendig. Besonders bei persönlichen Briefen muss ich fragen, was erzählt wird, wer schreibt und welche Motive die Darstellung prägen können. Dies ist notwendig, da Briefe häufig einer unsichtbaren inneren Zensur unterliegen. Der Inhalt ist beeinflusst von den jeweiligen Interessen, Absichten sowie Abhängigkeiten und Machtverhältnissen der Verfasser:innen und Adressat:innen. (vgl. Krüger 2025, S. 21ff) Zudem muss ich beachten, dass die vorliegenden Quellen Momentaufnahmen darstellen und gegebenenfalls keine eindeutigen oder umfassenden historischen Schlüsse möglich sind. Für eine reflektierte Auswertung muss ich den Inhalt daher in den jeweiligen gesellschaftlichen Diskurs und den möglichen Erfahrungshorizont der Verfasser:innen einbetten. (vgl. ebd.)

Die Quellenlage ist zudem durch eine mögliche Überlieferungsselektion des Archives sowie meine Beschränkung auf fünf Briefe limitiert. Daher lassen sich aus den Befunden keine umfangreichen Generalisierungen ableiten, sondern nur eine Alltagsgeschichte rekonstruieren. Diese soll einen Beitrag dazu leisten die Vielschichtigkeit, Gleichzeitigkeit und Mehrdeutigkeit weiblicher Lebenswelten sichtbar zu machen, anstatt sie zu verallgemeinern (vgl. Gause 2006, S. 102).

Um den benannten Verzerrungen und Fehlerquellen methodisch zu begegnen, vergleiche ich meine Befunde mit relevanter Sekundärliteratur, ordne sie in den geschichtlichen Kontext ein und formuliere sensible Aussagen sowie Spekulationen ausdrücklich als solche.

2.4 methodische Vorgehensweise der qualitativen Inhaltsanalyse

Für die Auswertung der Brieftexte nutze ich die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring und Kuckartz. Mein Ziel dabei ist es aussagekräftige Textstellen systematisch herauszufiltern, die in Bezug auf die Forschungsfrage relevant sind. Durch das Codieren anhand von Kategorien kann ich bedeutungsvolles Material

für die anschließende Interpretation generieren, anstatt den gesamten Text zu betrachten. Die Methode ermöglicht mir somit eine übersichtliche und strukturierte Orientierung, aber auch ein fokussiertes, selbstbestimmtes und reflexives Arbeiten.

Die Vorgehensweise folgt den gängigen Schritten der qualitativen Inhaltsanalyse. (vgl. Mayring 2019)

1. Initiierende Textarbeit: Beim ersten Lesen der Briefe hebe ich markante Stellen hervor und versehe sie mit Memos. So halte ich erste Gedanken, Hypothesen und Interpretationsansätze fest. Diese Notizen bilden die Grundlage für die spätere Auswertung.
2. Kategorienentwicklung: Die Kategorien bilde ich sowohl deduktiv als auch induktiv, mithilfe meiner Fragestellung, Sekundärliteratur und des vorliegenden Materials.
3. Erstellung des Codierleitfadens: Die entwickelten Kategorien überführe ich in einen Codierleitfaden mit Definitionen, Erklärungen und typischen Textstellen. (siehe Anhang 7)
4. Codierung des Textes: Die Briefe codiere ich mithilfe des Codierleitfadens, sodass ich relevante Textstellen markiere und den Kategorien zuordne.
5. Überprüfung der Kategorien: Im Verlauf der Codierungsarbeit überprüfe ich die Kategorien und passe sie bei Bedarf an.
6. Auswertung und Interpretation: Die codierten Textstellen setze ich nun in Beziehung zur Forschungsfrage. Dabei analysiere ich die inhaltliche Bedeutung der Aussagen und ordne sie in den jeweiligen Kontext ein.

3 Historischer Kontext

Da die zu analysierenden Briefe aus den Jahren 1940/41 stammen, betrachte ich zunächst die sozialen, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen des weiblichen Lebens in Deutschland von 1933 bis 1945. Dies ist relevant, da diese Bedingungen das gesellschaftliche Rollenbild der Frau sowie ihre Aufgaben- und Verantwortungsbereiche prägten. Ebenso notwendig ist die Einbettung der

Quellen in die Strukturen der Männlichen Diakonie und Bruderschaft. Obwohl die Leitung und inhaltliche Handhabung in den verschiedenen Brüderhäusern unterschiedlich ausfielen und zeitlich dynamisch waren, eignen sich die Untersuchungen aus dem Rauhen Haus in Hamburg (Kutzke und Zeißler 2000) und dem Johannesstift in Berlin (Schima 2006) als grundlegende Referenz. Sie gehen auf den Theologen Wichern zurück, der die Basis für alle Bruderschaften legte.

In den folgenden Unterkapiteln skizziere ich nun die gesellschaftlichen und diakonischen Bedingungen, Strukturen und Erwartungen und schaffe damit die historischen Grundlagen für die Briefanalyse.

3.1 soziale, politische und rechtliche Geschlechterordnung

Die Nationalsozialisten drängten mit der Machtübernahme 1933 die bisherigen emanzipatorischen Errungenschaften der Frauen zurück (vgl. Wagenaar 2023, S. 67). In der Weimarer Republik eröffneten sich zuvor, durch die Einführung des Wahlrechts für Frauen, dem Wirken der Frauenbewegungen und den neuen Bildungs- und Freizeitangeboten, neue Räume und Möglichkeiten der weiblichen Selbstverwirklichung (vgl. Heinsohn 2018, S. 44f). Die NSDAP verurteilte die dadurch verstärkte Sichtbarkeit der Frau innerhalb der Gesellschaft hingegen als gesellschaftliche Fehlentwicklung. Das Auftreten der Frau im öffentlichen und gesellschaftlichen Bereich widersprach dem ideologisch-konservativen Frauenbild und der patriarchalen Familienordnung. Demnach hatten die Geschlechter jeweils spezifische Aufgaben, um den Aufbau der nationalistischen Volksgemeinschaft voranzutreiben. (vgl. Wagner 2008) Die Aufgabe der Frau war es Mutter zu sein und ausschließlich im privaten Bereich der Familie und des Heimes zu wirken und so für den Erhalt des deutschen Volkes zu sorgen (vgl. Klinksiek 1982, S. 18ff). Die NS-Ideologie begründet die Pflicht zum Muttersein dabei nicht nur biologisch, sondern auch durch die vermeintlich seelischen Eigenschaften der Frau. Ihr Wesen galt als naturgegeben und ganzheitlich auf Mutterschaft ausgerichtet. So sollten auch kinderlose Frauen ihre Aufgaben in sozialen, pflegerischen oder hauswirtschaftlichen Tätigkeiten erfüllen, um so ihre

natürlichen Eigenschaften sinnbringend einzusetzen und ihrer Berufung nachzukommen. (vgl. ebd., S. 84f) Dieses Geschlechterverständnis sprach der Frau das höchste Glück bei Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung zu. Damit wurde die traditionelle, untergeordnete Rolle der Frau und die Verpflichtung zur Hausfrau und Mutter mit der geforderten Haltung von Dienst- und Opferbereitschaft legitimiert. (vgl. ebd., S. 66, 86) Diese Begrenzung des Aufgabenbereiches auf das häusliche Umfeld endete jedoch mit der Veränderung der wirtschaftlichen Lage und der folgenden Kriegsjahre. Da zusätzliche Arbeitskräfte benötigt wurden sollten Frauen eine Erwerbstätigkeit in der Industrie und Verwaltung aufnehmen, um die Volkswirtschaft zu unterstützen, Männer für die Front freizustellen und die bestehenden Familienbetriebe weiter zu erhalten. (vgl. Wagenaar 2023, S. 74f)

Ideologisch ließ es sich so begründen, dass in Notzeiten Frauen ihrer Pflicht als Arbeitsreserve nachkommen müssen, um damit zum Gesamtinteresse der Volksgemeinschaft und ihrer Zukunft beizutragen (vgl. Klinksiek 1982, S.104).

Auch die rechtlichen Strukturen der Zeit spiegeln die Geschlechterordnung wider. Das Bürgerliche Gesetzbuch von 1900 blieb während des Nationalsozialismus in seiner Grundstruktur erhalten und sicherte dem Mann die Entscheidungsgewalt über familiäre und wirtschaftliche Angelegenheiten. Es regelte weiter, dass er über Wohnort, wirtschaftliche Prioritäten und Kindererziehung bestimmte, während die Frau rechtlich verpflichtet war, den Haushalt zu führen und, soweit vorgesehen und notwendig, im Geschäft ihres Mannes mitzuarbeiten, jedoch ohne Anspruch auf Entlohnung. (vgl. ebd., S. 76f)

Insgesamt zeigt sich, dass Frauen im NS-Staat nicht als selbstverantwortliche, individuelle Personen angesehen wurden, sondern lediglich als Mittel zum Zweck staatlicher, demografischer und ökonomischer Zielsetzungen. Ihre gesellschaftliche Rolle war flexibel an die jeweilige wirtschaftliche Lage angepasst: Waren Arbeitsplätze knapp, sollten sie sich dem häuslichen Bereich widmen, in Zeiten des Arbeitskräftemangels wurden sie zusätzlich als „Arbeitsreserve“ eingesetzt.

3.2 Strukturen der Männlichen Diakonie und Bruderschaft

Der Begriff der Männlichen Diakonie bezeichnet seit dem 19. Jahrhundert den Arbeitsbereich, welcher von männlichen Mitarbeitern, die in Diakonenanstalten und Brüderhäusern ausgebildet worden waren, besetzt wurde. Dieser Begriff dient zugleich als Abgrenzung zu Diakonissen und Diakonieschwestern, die demnach zu der Weiblichen Diakonie zählen. (vgl. Schima 2020, S. 71) Sowohl die Männliche als auch die Weibliche Diakonie gelten als Fundament der modernen Wohlfahrtspflege und waren feste Bestandteile der Inneren Mission (vgl. ebd., S. 14). Die jeweiligen Arbeitsfelder wurden entlang der traditionellen Geschlechterrollen und dem Geschlecht der zu Betreuenden verteilt. Demnach waren klassische Arbeitsbereiche der Männlichen Diakonie, neben den Erziehungsanstalten für Jungen, die Betreuung von wandernden Arbeitern, Seeleuten und Strafgefangenen, sowie missionarische Tätigkeiten. (vgl. ebd., S. 156) Dieser Arbeitsbereich wird dem Wirken von Johann Hinrich Wichern zugeordnet, da dieser mit der Diakonausbildung die Grundlagen für professionelle Mitarbeiter legte und eine Verknüpfung von Männlicher Diakonie und Innerer Mission schaffte. (vgl. ebd., S. 72)

Die Berufsbezeichnung als „Brüder“ entwickelte sich aus der Anrede der Erzieher und Gehilfen, später Diakone, in den Rettungs- und Erziehungsanstalten. Das Konzept der Anstalten sah die Betreuung in Gruppen vor, die wie einzelne Familien funktionieren sollten, sodass die Mitarbeiter wie Brüder für die betreuten Kinder waren. Darüber hinaus sollte die Bezeichnung die „geistige Verbrüderung zu dem höheren Zweck der Inneren Mission“ ausdrücken. (vgl. ebd., S. 75) Diese Zusammengehörigkeit zeigte sich auch in der Organisation der Brüder in Bruderschaften als diakonische Gemeinschaft. Wicherns Idee der Bruderschaft sah vor, dass auch sie familienähnlich organisiert waren. Dies hatte zur Folge, dass die Gemeinschaft, der Zeit entsprechend, einer hierarchisch-patriarchalen Struktur folgten und von Gehorsam, Demut und einem ausgeprägten Dienstideal geprägt waren. (vgl. Kutzke und Zeißler 2020, S. 60ff)

3.3 Rolle der Brüderfrauen

Die Ehefrauen der Diakone wurden als Diakonfrauen oder Brüderfrauen bezeichnet. Durch ihre Ehemänner waren sie automatisch mit der Bröderschaft und dem Diakonberuf verbunden. Die Eheschließung erfolgte nach dem erfolgreichen Ausbildungsabschluss der Männer, in der ein temporäres Zölibat vorgeschrieben war. Eine schnelle Heirat der Diakone war erwünscht und häufig notwendig, denn die Leitung der meisten diakonischen Einrichtungen setzte voraus, dass ein Diakon als Hausvater gemeinsam mit seiner Ehefrau arbeitete, welche die Rolle der vollberufstätigen Hausmutter übernahm. (vgl. Schima 2020, S. 172) Daher sollte der Diakon auch vor der Hochzeit prüfen, ob die ausgewählte Frau die notwendigen Eigenschaften besaß, um das Amt der Brüderfrau auszufüllen. Zu diesen Eigenschaften zählten Religiosität, Sittlichkeit, ein guter Ruf, wirtschaftliches Geschick sowie die körperliche und geistige Fähigkeit, den Mann bei der Arbeit als „rechte Amtsgehilfin“ zu unterstützen, „ohne sich in die Arbeit des Mannes einzumischen“. (vgl. ebd., S. 175) Wie die Bezeichnung als Brüderfrau schon ausdrückt, wurde die Ehefrau vor allem als untergeordnetes Anhängsel des Mannes gesehen (vgl. Kutzke und Zeißler, S. 97). Trotzdem stand sie unter hoher Erwartung, nicht nur als Ehefrau und Mutter, sondern auch als Mitarbeiterin in der Inneren Mission. Eine Regelung in der Brüderordnung sah daher vor, dass für eine Verlobung die Kenntnisnahme und Genehmigung des Brüderhausvorstehers erforderlich war, um die Eignung der Frau für die Rolle als Brüderfrau sicherzustellen. Zusätzlich sollten sogenannte Bräuteseminare die Frau auf die Ehe und die verbundenen Erwartungen vorbereiten. (vgl. ebd., S. 81, 177)

Im privaten Bereich war sie vollständig für den Haushalt und die christliche Erziehung der Kinder zuständig und sollte den Mann für seine Aufgaben emotional stärken und motivieren (vgl. Schima 2006, S. 176). Gleichzeitig musste die Frau ihren Mann auch ganz praktisch in seiner diakonischen Tätigkeit unterstützen. In den jeweiligen Institutionen war sie für den hauswirtschaftlichen Bereich und ggf. für die Mitarbeiter:innen in Verwaltung und Küche verantwortlich sowie für ein gutes soziales Miteinander im Haus. (vgl. ebd., S. 142) In Zeiten der

Abwesenheit des Mannes, etwa durch Reisen, Krieg oder im Todesfall, musste die Ehefrau die Einrichtungen und die Arbeit eigenverantwortlich weiterführen. (vgl. Kutzke und Zeißler 2000, S. 88) Dies erwartete die Brüderschaft mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von der Brüderfrau, obwohl sie nur in den seltensten Fällen selbst einen Arbeitsvertrag hatte oder im Arbeitsvertrag des Mannes erwähnt wurde. Dementsprechend wurde ihre Arbeit auch nicht finanziell entlohnt. (vgl. Schima 2006, S. 171f)

Aus diesem großen Aufgaben- und Verantwortungsumfang zeigt sich, dass die Arbeitskraft der Brüderfrau notwendig für die erfolgreiche Arbeit des Mannes war. Dennoch kam es selten zu einer Anerkennung und Würdigung durch die Brüderschaft in Hinblick auf die erbrachte Leistung, der selbstlosen Tätigkeit und des Einflusses auf die Leitung der Häuser durch die Brüderfrauen (vgl. Kutzke und Zeißler 2000, S. 82f). Die dargestellten Strukturen und Erwartungen blieben bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend bestehen (vgl. ebd., S. 18).

Die Selbstwahrnehmung der Frauen als Brüderfrauen in der Öffentlichkeit war nicht homogen, was sich aus weiblichen Veröffentlichungen im Deutschen Diakonenblatt ab 1932 herauslesen lässt. Viele nahmen die Rolle als Unterstützerin und Gehilfin des Mannes an und sahen darin ihre Berufung. Andere zeigten eine andere Haltung auf, wie Brüderfrau Selma Paulke. Sie rief in ihrem Beitrag zu mehr Selbstständigkeit der Frauen auf und plädierte dafür, nicht mehr nur als Ehefrau an der Seite ihres Mannes gesehen zu werden. (vgl. Schima 2006, S. 181ff)

Betrachtet man dieses Rollenverständnis und Erwartungsbild der Brüderfrauen im Kontext der damaligen Zeit, zeigt sich eine Übereinstimmung. Die diakonischen Strukturen entsprachen weitestgehend den gesellschaftlichen Gegebenheiten und wiesen die typischen patriarchalen Gefüge auf. Auch die Selbstwahrnehmung der Frauen entsprach größtenteils den geltenden Geschlechterbildern, da eine Abweichung immer auch ein Bruch mit den bestehenden Normen und Traditionen sowie ein Emanzipieren aus Abhängigkeiten und Machtverhältnissen bedeutete.

4 Ergebnisse aus der Briefanalyse

Im Folgenden stelle ich die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse der Briefe vor. Dies erfolgt strukturiert in drei thematischen Unterkapiteln, die sowohl die formulierten Erwartungen an die Hausmutter inklusive Aufgaben und Pflichten abbilden, die Selbstwahrnehmung der Verantwortung sowie das Selbstbild von Lucie Doroch präsentieren als auch die Aushandlung der Hausmutterrolle durch die beteiligten Personen beleuchten. Die Differenzierung von Pflicht und Verantwortung soll dabei aufzeigen, welche Pflichten in Form von Aufgaben und Erwartungen institutionell an die Brüderfrau herangetragen worden sind und welche Verantwortung sie selbstständig übernommen und gestaltet hat. Diese Darstellung bereitet die anschließende Kontextualisierung und kritische Einordnung vor.

4.1 Fremdwahrnehmung: Pflichten und Aufgaben der Brüderfrau

Die zentrale Aufgabe, welche Lucie Doroch als Hausmutter übernimmt, wird von Pfarrer Dr. Wenzel als „Führung der Herberge“ (B2/Z17) bezeichnet, da der Hausvater durch den Fronteinsatz abwesend ist und vertreten werden muss. Die konkreten Tätigkeiten lassen sich aus Lucie Dorochs Berichten über den Herbergsbetrieb und ihre Situation ableiten: Sie beinhalten sowohl administrative als auch operative Tätigkeiten wie etwa die Verwaltung und Abrechnung der anfallenden Kosten für die 23 dauerhaften Gäste: „sie sind [...] ordentlich und bezahlen auch pünktlich“ (B1/Z5f). Die Schilderung der schwierigen Verständigung mit den russischen Gästen (B1/Z4f) zeigt, dass Frau Doroch mit allen Gästen in Kontakt steht und um Interaktion mit ihnen bemüht ist. Aufgrund der Kriegssituation ist sie zudem noch für die Versorgung aller Hausbewohner mit den ihnen zustehenden Lebensmittelkarten (B4/Z7f) zuständig. So muss sie als Hausmutter insgesamt einen Überblick über den gesamten Hausbetrieb und die anwesenden Gäste haben und die Ordnung im Haus sicherstellen. Diese Tätigkeitsbeschreibung macht deutlich, dass ihr Verantwortungsbereich weit über reine Hauswirtschaft hinausgeht.

Zusätzlich vermute ich, dass Lucie Doroch ihren Mann bereits vor seiner Abwesenheit inhaltlich und organisatorisch unterstützt hat und in die Leitungsaufgaben involviert war. Diese Annahme stützt sich darauf, dass sie die Verantwortung zunächst vollständig annimmt und ausfüllt. Ihre Darstellung enthält keine Hinweise darauf, dass die Aufgabe für sie inhaltlich fremd oder überfordernd ist, was nahelegt, dass sie mit den Abläufen, Entscheidungswegen und zentralen Anforderungen der Leitungsrolle bereits vertraut war. Vermutlich war sie bereits zuvor informell in die Leitungstätigkeiten eingebunden.

Parallel zu der Herbergsleitung trägt Lucie Doroch die alleinige Verantwortung für ihre Kinder und ist für ihre Versorgung, Erziehung und Betreuung zuständig (B1/Z33 und B4/Z19).

Insgesamt wird ein doppelter Aufgabenbereich erkennbar: Zum einen leitet die Hausmutter den Herbergsbetrieb und übernimmt Tätigkeiten, die vor dem Krieg ihr Mann innehatte, zum anderen trägt sie allein die Sorgearbeit für die gemeinsamen Kinder und damit die private Verantwortung für die Familie.

Pfarrer Dr. Wenzel bewertet die Herbergsführung als „große Verantwortung“, die fordert, aber machbar ist (B2/Z7). Er formuliert, dass dies Aufgaben sind, welche „gut und gern von der eigentlichen Hausmutter getan werden“ können (B5/Z12f). Diese Aussage deutet an, dass eine Leitungsübernahme durch die Ehefrau bei Abwesenheit des Mannes nichts Außergewöhnliches war, sondern ein selbstverständlicher Teil der Rollenerwartung. Die dazugehörige Belastung wird von ihm durch die Kriegssituation gerechtfertigt. Sie fordert von allen „schwere Opfer“ ein und macht es notwendig, dass jeder „seinem Posten steht“ (B5/Z30f). Dabei ist Lucie Dorochs Dienstort automatisch durch ihre Ehe mit Diakon Doroch festgelegt und erscheint, begründet mit der geforderten kriegsbedingten Opferbereitschaft, als unveränderbar.

Wenzels Erwartungen an Lucie Doroch werden in der Rollenzuschreibung: „Sie sind doch nun einmal Hausmutter“ (B2/Z20) klar deutlich. Die Aussage zeigt die unumgängliche Annahme, dass Doroch die Herbergsleitung vollständig übernimmt und damit den fortlaufenden Herbergsbetrieb sichert. Auch sein formuliertes Unverständnis beim Fortbleiben: „Ich selbst muss Ihnen freilich

sagen, dass ich es nicht verstehen würde“ (B5/Z27f) spiegelt diese Erwartungshaltung wider. Zusätzlich zeigt die Formulierung von Diakons Jäckels Frust, dass er „einspringen [soll] für die eigentliche Hausmutter“ (B5/Z20) die selbstverständliche Annahme, dass die Hausmutter die stellvertretende Leitung übernimmt. Hierbei wird jedoch vollkommen außer Acht gelassen, dass es sich bei Diakon Jäckel um die Vertretung für den eigentlichen Hausvater der Herberge handelt, da dieser offiziell die Leitung innehat.

Der Bericht über das Gespräch mit dem zeitweisen Vertreter Diakon Jäckel zeigt zudem auf, dass dieser Lucie Doroch sehr direkt auf ihre Pflicht hingewiesen hat: „Ich müßte endlich meine Arbeit wieder aufnehmen“ (B4/Z27). Des Weiteren ist er der Überzeugung, dass sie einen leichtfertigen Umgang mit ihren Verpflichtungen hat: „dass sie sich vor der Arbeit drückt“ (B5/Z21f) und droht mit Konsequenzen: „müßte ich [Lucie Doroch] den Kürzeren ziehen“ (B4/Z24f). Innerhalb seines Antwortschreibens führt Pfarrer Dr. Wenzel ebenfalls solch eine Konsequenz auf. Diese dreht er jedoch ins Positive um: den „Unannehmlichkeiten gehen Sie aus dem Wege“ (B5/Z25f), wenn sie wieder zu ihren Aufgaben nach Küstrin zurückkehrt. Für die Rückkehr nennt Dr. Wenzel eine terminliche Frist: „Ich rechne also ganz bestimmt damit, dass Sie am 3. Osterfeiertag in Küstrin erscheinen.“ (B5/Z33f)

Um der Erwartung und der gesetzten Frist Nachdruck zu verleihen, beruft sich Dr. Wenzel zweimal auf den Willen ihres Ehemannes und unterstellt ihm, dass dieser „sein Werk lieber von Ihnen [Lucie Doroch] als von andern verwaltet“ (B5/Z45f) weiß und es nicht sein Wille ist, „Sie von Ihrer Pflicht fernzuhalten“ (B5/Z32). Karl Doroch hingegen erbittet in seinem Brief an den Pfarrer selbst eine „grundsätzliche Regelung“ der „Vertreterfrage“ (B3/Z4f). Er betont, dass es zukünftig wieder eine Zeit geben wird, „wo ich wieder mit meiner Frau am Werk der Inneren Mission in Küstrin schaffen kann“ (B3/Z22). Daraus kann ich schlussfolgern, dass er selbst nicht die Erwartung hat, dass seine Frau die Leitungsaufgaben weiter allein übernimmt, sondern sie erst mit seiner Rückkehr die Herbergsarbeit wieder aufnehmen wird. Im Gegensatz zu Karl Doroch, welcher davon überzeugt ist, dass sich eine „geeignete Frau“ (B3/Z20) für die

Aufgaben finden lässt, stellt Pfarrer Dr. Wenzel Lucie Doroch als eine unverzichtbare Person für die Herberge dar: „Wir haben keine andere Vertretung“ (B5/Z34f).

Zusammenfassend zeigen die Briefe eine Erwartung an die Hausmutter, die sie als unersetzliche Person für die Herberge und damit für die Innere Mission einordnet. Eine Abweichung von der Pflicht wird durch Kriegsopferhonorar, Rollenfixierung und Sanktionsdrohungen unterbunden. Im Kontrast dazu nimmt Karl Doroch eine schützende Haltung ein und widerspricht der ihm zugeschriebenen Willensäußerung zur Pflichterfüllung seiner Frau.

4.2 Selbstwahrnehmung: Verantwortung und Selbstbild der Brüderfrau

Lucie Doroch beschreibt die tägliche Arbeit selbst als umfangreich und zunehmend überfordernd: „Es wird mir zuviel“ (B1/Z14). Die Überforderung wird an der wiederkehrenden Unterstützung durch ihre Mutter: „Meine Mutter ist schon jetzt das dritte Mal wiedergekommen, um mir zu helfen“ (B1/Z17f) und an den von der Arbeit ausgelösten Erschöpfungssymptomen: „mit den Nerven ziemlich runter bin“ (B1/Z15) deutlich. Die Belastung durch die Mehrfachverantwortung für die Herberge und ihre Familie zeigt sich in der Aussage: „nur kommen sie [die Kinder] natürlich jetzt zu kurz, weil die Arbeit mich zu sehr in Anspruch nimmt.“ (B1/Z33f). Es wird deutlich, dass die Herbergsarbeit sehr einnehmend ist und Lucie Doroch dadurch ihren Kindern nicht ausreichend Aufmerksamkeit und Zeit schenken kann.

Insbesondere in Hinblick auf die erst kurz zurückliegende Geburt („Wochenbett“, B2/Z8) und ihre Mutterschaft, deutet die Übernahme der Leitungsaufgaben auf ein hohes und nicht hinterfragtes Verantwortungsbewusstsein von Lucie Doroch hin. Zugleich wird daran die außergewöhnliche Belastung sichtbar, die mit der Rolle der Hausmutter, besonders bei Abwesenheit des Hausvaters, einhergeht. Doroch nimmt diese Rolle mitsamt der Leitungsververtretung und aller dazugehörigen Herausforderungen als die ihre an und erfüllt sie bestmöglich: „Ich habe bestimmt in den 4 Monaten ohne meinen Mann meine Pflicht getan und es

so gut gemacht wie ich konnte.“ (B4/Z43f) Jedoch zieht sie nach einiger Zeit der Pflichterfüllung eigenmächtig eine Grenze und betont, dass sie in Zukunft ohne ihren Mann den Betrieb nicht allein weiterführen kann: „Sollte mein Mann nicht frei bekommen und keinen Urlaub bekommen, kann ich den Betrieb nicht allein weiter führen.“ (B1/Z13f). Sie knüpft ihren Rückzug aus der Pflicht als Hausmutter an ihren gesundheitlichen Zustand und stellt damit der von Dr. Wenzel geforderten Opferbereitschaft ihre persönliche Grenze gegenüber.

Im Zusammenhang mit dem Konflikt mit Diakon Jäckel positioniert Lucie Doroch sich als selbstbewusste und eigenständige Person mit beruflichen Vorerfahrungen: „Jahrelang stand ich vor meiner Verheiratung im Beruf“ (B4/Z45f), „Ich lasse mich nicht von diesem Menschen wie ein dummes Schulmädchen abputzen.“ (B4/Z33f) und wehrt sich klar gegen die geäußerten Vorwürfe: „Er hat erstmal garkein Recht, mir so etwas zu sagen.“ (B4/Z31). Anstatt sich von den Androhungen einschüchtern zu lassen, weist sie die Vorwürfe konfrontativ zurück: „daß ich mir das auf keinen Fall bieten lasse“ (B4/Z23f). Des Weiteren betont sie ihr eigenes Ehr- und Pflichtgefühl (B4/Z35). Dies entspricht nicht der Vorstellung einer Frau als reine Gehilfin und Anhängsel des Mannes.

Insgesamt tritt Lucie Doroch als eine willensstarke Frau auf, welche durch ihre angenommene Verantwortung an ihre persönlichen Grenzen stößt. So gelangt sie in ein Spannungsfeld von Pflichterfüllung und Überforderung und löst diese Spannung durch eine selbstbestimmte Grenzziehung. Ihr Selbstbild kontrastiert sich mit den an sie gestellten Erwartungen.

4.3 Gestaltung und Aushandlung der Rolle als Brüderfrau

In den Briefen zeigt sich ein dynamischer Aushandlungsprozess zwischen Lucie Doroch, Pfarrer Dr. Wenzel und Karl Doroch in Bezug auf Pflichterfüllung, Verantwortungsübernahme und Grenzziehung. Zwischen Lucie Doroch und Dr. Wenzel besteht dabei ein dienstähnliches Verhältnis, obwohl sie offiziell nicht angestellt ist. Innerhalb dieser hierarchischen Struktur findet die Aushandlung über Aufgaben und Verantwortlichkeiten statt.

Lucie Doroch formuliert eine klare Überforderungsgrenze, indem sie schreibt, dass sie die Herberge nicht allein weiterführen kann (B1/Z14). Deshalb organisiert sie sich zugleich eine konkrete Entlastung durch ihre Mutter, welche mehrfach anreist, um ihr zu helfen (B1/Z17f). Zugleich beschreibt sie, dass sie die Arbeit ihren Möglichkeiten entsprechend geleistet hat (B4/Z44). In dieser Aussage zeigt sie ihre Verantwortungserfüllung, welche sie weiterführend als Grund für die Überlastung und als Legitimation für die Abgrenzung nutzt.

Als weiteres Argument für ihren Rückzug aus der Arbeit verweist Lucie ausdrücklich auf den Wunsch ihres Mannes: „Mein Mann wünscht dann, daß ich mit den Kindern zu meinen Eltern nach Tangermünde gehe“ (B1/Z15f). Damit nutzt sie, wie auch Dr. Wenzel, die Autorität ihres Ehemannes, um ihr Anliegen argumentativ zu stützen. Karl Dorochs eigene Positionierung gibt auch Hinweise darauf, dass dies seinem tatsächlichen Wunsch entsprechen könnte, da er seine Frau unterstützt und ihre Grenzsetzung akzeptiert: „Es wird wohl nicht anzunehmen sein, dass meine Frau (...) die Herbergsarbeit wieder aufnehmen kann“ (B3/Z6f). Auch sein Hinweis an Dr. Wenzel, dass der Dienstvertrag allein mit ihm geschlossen und die Hausmutter darin nicht einbezogen wurde: „die Hausmutter doch in keinem Arbeits- oder Angestelltenverhältnis (...) steht“ (B3/Z15), wirkt wie ein Einwand gegen die Pflichtzuweisung an seine Frau. Obwohl diese Aussage in einem eigenen Kontext der Arbeitsbuchfrage steht, erscheint sie mir wie ein vorsichtiger Hinweis auf die rechtliche Grundlage in Bezug auf die gesamte Thematik der Herbergsführung während der Kriegszeit.

Dr. Wenzel bewegt sich ebenfalls in dem Aushandlungsfeld, das Lucie Doroch aufgemacht hat. Einerseits erkennt er an, dass die Arbeit nicht dauerhaft allein von ihr geleistet werden kann: „Wir müssen Ihnen dann eine Kraft besorgen, die, so wie es geht, den Dienst Ihres Mannes versieht“ (B2/Z20ff). Er befürwortet zudem eine Erholungsphase, damit sie danach „recht frisch wieder in Ihrer Arbeit stehen“ könne (B2/Z23). Bei beiden Angeboten weicht er jedoch nicht von der Erwartung ab, dass sie als Hausmutter ihrer Rolle und Pflicht nachkommen wird: „Das wird nicht angängig sein, dass Sie für immer nach Tangermünde gehen. Sie sind doch nun einmal Hausmutter.“ (B2/Z18ff). Dies wird auch deutlich, als er sich

auf das zeitlich begrenzt geplante Fortbleiben bezieht: „Sie selber haben ja auch nur mit einem vorübergehenden Aufenthalt in Tangermünde gerechnet“ (B5/Z36f) und so an der Wiederaufnahme der Hausleitung durch die Hausmutter festhält.

Insgesamt wird in den Briefen deutlich, dass Lucie Doroch die Bedingungen der Pflichterfüllung aktiv mitgestaltet: Sie erkennt ihre Pflicht an, nimmt die Verantwortungen als Hausmutter wahr, setzt aber auch Grenzen und zeigt persönliche Alternativen für sich auf. Pfarrer Dr. Wenzel hingegen schwankt zwischen stückweiser Akzeptanz der Grenzen und dem Festhalten an den Erwartungen an sie als Hausmutter.

5 Kritische Betrachtung und Kontextualisierung der Ergebnisse

Wie ich im Forschungsdesign zu Perspektiven und Verzerrungen bereits erörtert habe, erfordert eine reflektierte Interpretation der Analyseergebnisse einen Einbezug der gesellschaftlichen und rechtlichen Geschlechterordnung sowie die spezifischen Strukturen der Männlichen Diakonie der damaligen Zeit. Erst im Kontext dieser Faktoren wird der Briefinhalt verständlich und aussagekräftig. Das folgende Kapitel ordnet daher die Analyseergebnisse in die politische und rechtliche Lage der Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts ein und beleuchtet die Erwartungen sowie Selbstwahrnehmung im Fokus der zeitgenössischen Geschlechterrollen und Brüderschaft. Zum Abschluss wird der weibliche Einfluss mit Hilfe der Forschungsergebnisse rekonstruiert.

5.1 Historische Einordnung der Geschlechterrollen und Erwartungen

Wie bereits im 3. Kapitel dargestellt, vertrat die Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts ein konservatives Frauenbild und eine patriarchale Familienordnung, in der die Frauen primär als Mütter und Hausfrauen angesehen worden sind und im privaten Bereich tätig sein sollten (vgl. Wagner 2008). Die Ergebnisse der Briefanalyse zeigen, dass die Rolle der Brüderfrauen über dieses

gesellschaftliche Frauenbild hinausging. Ihre Aufgaben beschränkten sich nicht nur auf die eigene Familie, sondern erweiterten sich auf die gesamte diakonische Einrichtung, in welcher der Ehemann tätig war. Diese Einrichtungen, wie auch die Herberge in Küstrin, stellten dabei ein Graubereich zwischen privatem Haushalt und öffentlichem Betrieb dar. Sie wiesen eine familienähnliche Struktur auf, waren sowohl Wohnort als auch Arbeitsstelle und fungierten als öffentlich zugängliche Einrichtung für die Gesellschaft. Die selbstständige Mitarbeit der Hausmütter mit eigenem Verantwortungsbereich und ihrer Einbindung in Leitungsaufgaben stellte für verheiratete Frauen dieser Zeit eine Besonderheit dar. Dass das Mitwirken im Handlungsfeld des Ehemannes jedoch ohne Entlohnung und formeller Anerkennung erfolgte, galt hingegen wieder als zeittypisch, da die Frauen zur Mitarbeit in den Betrieben ihrer Ehemänner rechtlich verpflichtet waren, wenn dies notwendig war (vgl. Klinksiek 1982, S. 76f).

Aufgrund des Krieges und des Fronteinsatzes der Männer wurde der Wirkungsbereich der Frauen situationsbedingt erweitert: Frauen übernahmen die Verwaltungs- und Führungsaufgaben als Ersatz für fehlende Männer (vgl. Wagennar 2023, S. 74f), so auch die Brüderfrauen wie das Beispiel von Lucie Doroch zeigt. Auch Karl Dorochs Erwartung, eine „geeignete Frau“ für die Vertretung der Leitung bis zu seiner Rückkehr zu finden, unterstreicht die erwähnte, zeittypische Rollenerweiterung der Frauen als Notlösung zum Erhalt der Betriebe, hier der Herberge. Er löst diese Erwartung jedoch von seiner eigenen Ehefrau ab. Ob dies ausschließlich auf ihren gesundheitlichen Zustand zurückzuführen ist oder ob hier auch eine Idee weiblicher Selbstbestimmung dahintersteht, bleibt offen.

Bei der Betrachtung der Strukturen der Männlichen Diakonie wird die klare Aufgabentrennung in die Geschlechterrollen der Zeit deutlich: der Diakon übernahm die öffentliche Rolle der Leitung, während die Ehefrau für die Hauswirtschaft und Sorgearbeit zuständig war. Damit stabilisierten sie ein patriarchales Modell, in dem die Frau fürsorglich gebunden blieb, der Ehemann jedoch formal die Leitung trug. Wie gesellschaftlich in Kriegszeiten vorgesehen, sah auch die diakonische Struktur eine Erweiterung der weiblichen Aufgaben zur

Vertretung des Mannes bei dessen Abwesenheit vor. Die dargestellten Erwartungen an Lucie Doroch als Hausmutter belegen diese traditionelle Struktur deutlich.

Die zeitweise unentgeltliche Unterstützung durch ihre Mutter verdeutlicht zudem, dass die Zuschreibung von Pflicht und Verantwortung nicht nur durch Dr. Wenzel und von Lucie Doroch selbst akzeptiert, sondern ebenso von außenstehenden Personen geteilt wurde. Indem die Mutter ihrer Tochter half, ihrer Pflicht nachzukommen, wird zugleich offenbar, dass nicht allein Lucie durch ihre Arbeit die bestehenden Strukturen aufrechterhielt und die alltäglichen Abläufe absicherte, sondern auch die Unterstützung weiterer Frauen dazu beitrug. Lucies direkte Verantwortungsübernahme und die Bewältigung der damit verbundenen Aufgaben bestätigt die Annahme einer institutionell gewollten und vorbereiteten Vertretungsrolle. Aus der Forderung nach einer kontinuierlichen Verfügbarkeit der Brüderfrau als flexible Führungsressource, erwächst ihre Unentbehrlichkeit für die Männliche Diakonie. Auch die Ehe als Voraussetzung für diakonische Leitungsämter weist darauf hin (vgl. Schima 2020, S. 172).

Die institutionell bedingte Doppelbelastung der Diakonfrauen durch Mitarbeit an der Arbeitsstelle des Mannes und in der Familie wurde in Kriegszeiten durch das Fehlen der Männer noch weiter verstärkt. Dies zeigt sich deutlich im analysierten Briefwechsel, da Lucie Doroch die Herausforderungen auf Grund der doppelten Verantwortungsbereiche und der damit einhergehenden Überarbeitung konkret formuliert und dargelegt hat.

Auch Dr. Wenzels Formulierungen von „schwere Opfer gefordert“ (B2/Z6), „Sie sind doch nun einmal Hausmutter“ (B2/Z20) und „jeder muss auf seinem Posten stehen“ (B5/Z30f) müssen im historischen und diakonischen Kontext betrachtet werden. Zum einen zeigt es konkret den diakonischen Dienstethos der Inneren Mission mit den zentralen Aspekten Dienen, Gehorsam und Demut auf (vgl. Kutzke und Zeißler 2020, S. 60f) Dieser Ethos galt nicht nur für die Diakone, sondern auch für deren Ehefrauen, da diese durch ihren Ehemann Teil der Dienstgemeinschaft waren. Zum anderen lässt sich aus den Aussagen eine Rhetorik der kriegsbedingten Opferbereitschaft sowie das ideologische

Geschlechterbild von weiblicher Uneigennützigkeit herauslesen (vgl. Klinksiek 1982, S. 66,86). So stützt Pfarrer Dr. Wenzel seine Erwartungen an Lucie Doroch mit dem Kriegskontext sowie dem diakonischen Dienst-Motto und nutzt zusätzlich den vermeintlichen Willen Karl Dorochs als weiteres Druckmittel gegen die Hausmutter. Des Weiteren ist zu beachten, dass er seine Forderungen aus einer hierarchischen Position, als Pfarrer in Leitungsfunktion, formuliert. Damit löst er einen moralischen Druck aus, der kollektive Aufopferung fordert, keine Hinterfragung von Rolle und Verantwortung zulässt und individuelle Belastungsgrenzen ignoriert.

Die Kontextualisierung zeigt, dass der Fall Doroch die historische Geschlechterordnung, die kriegsbedingte Rollenerweiterung und diakonischen Strukturen exemplarisch widerspiegelt. Lucie Dorochs zugeschriebene Pflichten werden durch eine mögliche ideologische Perspektive und diakonischen Aufopferungsethos gerechtfertigt, wodurch sie moralisch unter Druck gesetzt wird diese Rollenerwartungen aufrechtzuerhalten.

5.2 Handlungspotential (Agency) der Brüderfrau und Rekonstruktion des weiblichen Einflusses

Die Briefe von Lucie Doroch an Pfarrer Dr. Wenzel stellen einen eindeutigen Verhandlungsakt dar und sind Nachweis ihrer Selbstbehauptung. In den Briefen thematisiert sie ihre individuelle Belastung und setzt persönliche Grenzen. In Aussagen wie „kann ich den Betrieb nicht allein weiterführen“ (B1/Z14) und „daß ich mir das auf keinen Fall bieten lasse“ (B4/Z22f) bezieht sie selbstbewusst Position und offenbart eigenes Handlungspotenzial. Wie bereits erörtert, sahen die damaligen gesellschaftlichen und diakonischen Strukturen solch eine weibliche Selbstbehauptung und individuelle Abgrenzung nicht vor. Dennoch nutzt Lucie Doroch ihre begrenzte Handlungsfähigkeit, indem sie den normativen Erwartungen widerspricht. Dies begründet sie ausschließlich mit ihrem gesundheitlichen Zustand; die Abwehr des moralischen Drucks gegenüber übergeordneten Autoritäten und die Darstellung ihrer beruflichen Erfahrungen

weisen jedoch auf eine tiefere Selbstermächtigung innerhalb patriarchaler Strukturen hin.

Insgesamt bleibt Dorochs Aushandlungsprozess lediglich situationsbedingt und enthält keine strukturelle Kritik an der generellen Rollenzuweisung oder den gesellschaftlichen Erwartungen. Lucie Doroch nimmt ihre Pflichten als Bruderfrau und Hausmutter zunächst ohne Widerspruch an, bis sie an persönliche Grenzen stößt und eine situative Anpassung erforderlich wird. Damit stabilisiert sie das System trotz ihres standhaften Selbstbildes, ohne konkrete Veränderungen anzuregen. Eine tiefgreifende, strukturelle Umgestaltung durch eine einzelne Bruderfrau ist grundsätzlich nicht erwartbar gewesen, sodass dies keine persönliche Kritik an Lucie Doroch ist. Stattdessen markiert es erneut ihre begrenzten Handlungsmöglichkeiten.

Betrachte ich den Rückzug Dorochs aus ihrem Pflicht- und Verantwortungsbereich angesichts ihrer körperlichen und seelischen Verfassung aus einer modernen Perspektive, kann ich daraus eine Positionierung zur aktuellen Thematik der Burnout-Prävention und Work-Life-Balance herauslesen. Lucie befindet sich selbst in einem Konflikt von Aufopferungserwartung und Selbstfürsorge. Dieses Spannungsfeld ist noch heute im diakonischen und sozialen Bereich zu finden. Nachdem sie die Folgen ihrer Überlastung bereits spürt, entscheidet sie sich für die Selbstschonung. Diese Entscheidung wirkt zeitgenössisch innovativ und stellt gleichzeitig ein Beispiel für die aktuelle Auseinandersetzung dar.

Basierend auf dem exemplarischen Fall Doroch nehme ich nun, unter Vorbehalt der Quellenlage, eine generalisierte Rekonstruktion des verborgenen, weiblichen Einflusses von Bruderfrauen vor. Obwohl ein einzelner Fall nur Spekulationen zulässt, bestätigen die beschriebenen Bedingungen Befunde aus der zugrundeliegenden Sekundärliteratur und deuten auf ein breiteres Muster hin.

Als Ehefrauen der Diakone übten Bruderfrauen informelle Macht innerhalb der Alltagsführung aus. Sie waren feste Mitarbeiterinnen in den diakonischen Einrichtungen, trafen Entscheidungen zu Hauswirtschaft sowie Betrieb und waren

Teil des Krisenmanagements. Damit prägten sie die Arbeit realitätsnah. Bei Abwesenheit der Männer, insbesondere zur Kriegszeit, füllten sie die Personallücken, übernahmen die praktische Leitung trotz fehlender formeller Autorität und versorgten alleine die gemeinsamen Kinder. Damit stabilisierten sie die Männliche Diakonie und die Innere Mission, was eine existenzielle Bedeutung für Kirche und Gesellschaft hatte.

Trotz dieser Leistungen blieb eine Anerkennung aus: Nach dem Kriegsende 1945 gab es keine strukturellen Veränderungen der Geschlechterrollen. Erst die Zulassung von Frauen zur Diakon-Ausbildung 1968 und die gesellschaftlichen Emanzipationsprozesse der 60er und 70er Jahre lösten die traditionellen Erwartungen an Ehefrauen von Diakonen langsam auf. (vgl. Kutzke und Zeißler, 2000, S.18)

Auch eine würdigende Repräsentation der Brüderfrauen innerhalb der Diakoniegeschichte fehlt bis heute, sodass der tatsächliche weibliche Einfluss auf die Männliche Diakonie noch immer weitestgehend verborgen bleibt.

6 Fazit

Ausgehend von der eingangs formulierten Fragestellung, welche Hinweise Briefe aus den 1940er Jahren auf die Pflichten und Verantwortungen der Brüderfrauen geben, analysierte ich die ausgewählten Primarquellen und rekonstruierte anschließend den verborgenen, weiblichen Einfluss auf die Männliche Diakonie. Der Fall der Brüderfrau Lucie Doroch zeigt, dass sie während der Kriegszeit die Leitungsaufgaben ihres für den Kriegsdienst eingezogenen Mannes für die Herberge übernahm. Sie hatte die Pflicht, die Aufrechterhaltung des Einrichtungsbetriebs zu sichern. Neben den umfangreichen Tätigkeiten als Herbergsleitung versorgte sie die gemeinsamen Kinder alleine. Pfarrer Dr. Wenzel erwartete von Lucie Doroch in der Rolle als Hausmutter die selbstverständliche Erfüllung dieser Pflicht. Das Beispiel Doroch spiegelt damalige Geschlechterrollen wider und stellt keine Besonderheit dar. Frauen galten als Arbeitsreserve und mussten in den Familienbetrieben mitarbeiten und diese weiterführen, wenn die Ehemänner an die Front mussten. Auch die inneren

Strukturen der Männlichen Diakonie entsprachen dem patriarchalen Geschlechterbild und waren geprägt von einem Gehorsam- und Dienstethos, sodass Abweichungen von den Erwartungen kaum möglich waren. So übernahm Lucie Doroch zunächst alle anfallenden Aufgaben, bis sie sich aufgrund ihrer körperlichen Grenzen von der Tätigkeit distanzierte. Die diesbezügliche Aushandlung mit Dr. Wenzel zeigt Lucie Doroch als eine selbstbewusste Frau, die moralischem und hierarchischem Druck widerstand, ihren begrenzten Handlungsspielraum nutzte und den Umfang ihrer Verantwortung aktiv mitgestaltete. Ihr Widerstand markierte eine persönliche, situationsbedingte Abgrenzung von normativen Erwartungen, blieb aber ohne grundsätzliche Strukturkritik, was ein Hinweis auf emanzipatorische Hürden der Zeit ist.

Aus den analysierten Briefen und weiteren Sekundärquellen wird deutlich, dass Brüderfrauen wie Lucie Doroch maßgeblich zur Stabilisierung der Männlichen Diakonie beitrugen, ohne dass dieser Beitrag institutionell wertgeschätzt wurde. Während der Abwesenheit der Männer übernahmen sie nicht nur die Verwaltung der Einrichtungen, sondern sicherten auch deren kontinuierlichen Betrieb in Krisenzeiten ab. In ihrer Rolle als Brüderfrau waren sie feste Mitarbeiterinnen und flexible Führungsressourcen in den diakonischen Einrichtungen und nahmen damit konkreten Einfluss auf die Gestaltung des Arbeitsalltags. Trotz fehlender Anerkennung wird die Agency der Brüderfrauen in ihrem vielfältigen Verantwortungsbereich, der Nutzung ihres begrenzten Handlungsspielraumes und der Krisenbewältigung sichtbar.

Meine Betrachtung des Falls Doroch zeigt dies exemplarisch auf und würdigt Lucie Dorochs erbrachte Leistungen. Damit konnte ich die bestehende Literatur anhand einer individuellen Alltagsgeschichte ergänzen, eine Lücke in der Diakoniegeschichte schließen und die Relevanz einer intersektionalen Geschichtsschreibung betonen. Der Mikrokosmos ‚Herberge‘ hat dabei eine gesamtgesellschaftliche Geschlechterdynamik widerspiegelt, die durch weitere Forschung umfangreich untersucht werden muss. Zudem sollte das Wirken weiterer Brüderfrauen während der Kriegszeiten und in Phasen gesellschaftlicher Stabilität erforscht werden, um meine Forschungsergebnisse

zu vergleichen und fundierte Verallgemeinerungen zu ermöglichen. Zusätzlich erfordert die fehlende Wahrnehmung weiblichen Wirkens eine Langzeitperspektive auf mögliche Folgen für heutige weibliche Selbstbilder und gesellschaftliche Kontinuitäten von Rollenverteilungen und -erwartungen.

Abschließend zeigt die Geschichte der Brüderfrau Lucie Doroch, dass die diakonische Arbeit von Anfang an ein gemeinsames Werk vieler Frauen und Männer war. Diese Tradition wahrzunehmen, soll uns helfen, in Zukunft die Beteiligung aller Personen bewusster und gerechter zu gestalten.

Anhang

Anhang 1: Quellenüberblick

Quellen aus dem Archiv für Diakonie und Entwicklung, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Berlin-Mitte: Bestand ADE, BHV Nr. 129.

Brief-Nr.	Autor:in	Datum	Adressat:in	Umfang	Format
B1	Lucie Doroch	9.10.1940	Pfarrer Dr. Wenzel	2 Seiten	handschriftlich
B2	Pfarrer Dr. Wenzel	18.10.1940	Lucie Doroch	1 Seite	getippt
B3	Karl Doroch	20.01.1941	Pfarrer Dr. Wenzel	1 Seite	getippt
B4	Lucie Doroch	05.04.1941	Pfarrer Dr. Wenzel	2 Seiten	handschriftlich
B5	Pfarrer Dr. Wenzel	07.04.1941	Lucie Doroch	2 Seiten	getippt

Anhang 2: Brief 1 - Transkription

Küstrin, d. 9.10.40

1 Verehrter, lieber Herr Doktor!
2 Vor der Arbeit hier möchte ich Ihnen kurz berichten. Das Haus ist gut
3 besetzt, alle Betten sind belegt. Von den 23 ständigen Leuten sind
4 allein 7 Russen. Das Verständigen mit diesen Leuten ist
5 ziemlich schwierig. Aber sie sind sonst ordentlich und bezahlen auch
6 pünktlich.
7 Von meinem Mann bekam ich am Sonntag die erste Post aus Nor-
8 wegen, nachdem ich 14 Tage vergeblich gewartet hatte.
9 Darf ich Sie bitten, lieber Herr Pastor, mir zu schreiben, ob eins
10 von den beiden Gesuchen wohl von Erfolg war. Oder haben Sie noch
11 keine Nachricht? Vielleicht können Sie es von dort aus irgendwie in Er-
12 fahrung bringen! Ich wäre Ihnen sehr dankbar!
13 Sollte mein Mann nicht frei bekommen und keinen Urlaub bekommen,
14 kann ich den Betrieb nicht allein weiter führen. Es wird mir zuviel, weil
15 ich mit den Nerven ziemlich runter bin. Mein Mann wünscht dann,
16 daß ich mit den Kindern zu meinen Eltern nach Tangermünde gehe,
17 und mich erstmal erhole. Meine Mutter ist schon jetzt das dritte Mal
18 wiedergekommen, um mir zu helfen. Aber das geht auch nicht auf die
19 Dauer, weil mein Vater, der schon pensioniert war, wieder vollen
20 Schuldienst machen muß. Auch haben wir Vieh zu Hause.
21 Heute am 10. Okt. schrieb mein Mann, daß sie noch nicht an ihrem
22 Bestimmungsort wären. Sollte eins von den Gesuchen durchgekommen
23 sein, geht es wohl von Berlin erst nach Norwegen noch zur Truppe,
24 und von dort aus bekommen Sie dann erst Bescheid. Darum ist wohl
25 die große Verzögerung nur möglich.
26 Ob Sie vielleicht die große Güte haben, lieber, verehrter Herr Doktor,
27 und in Strausberg mal anfragen, ob ein Gesuch wohl von Erfolg
28 war? Ich möchte doch gern wissen, woran wir sind. Meine Mut-
29 ter muß nächste Woche wieder abfahren. Vielleicht hat sich bis dahin

30 schon alles entschieden.
31 Die Sache mit meinem Familienunterhalt hat sich noch nicht geklärt,
32 ich habe noch keinen Bescheid bekommen.
33 Den Kindern geht es soweit ganz gut, nur kommen sie natürlich
34 jetzt zu kurz, weil die Arbeit mich zu sehr in Anspruch nimmt.
35 Leben Sie wohl!
36 Die ergebensten Grüße an Frau Pastor und Sie
37 Ihre
38 Lucie Doroch
39 Küstrin/Oder
40 Kommandantenstr. 100a
41 Bitte geben Sie mir doch recht bald Antwort!

Anhang 3: Brief 2 - Transkription

18. 10. 1940

Frau

Lucie Doroch

Küstrin/Oder

Kommandantenstr. 100a

1 Liebe Frau Doroch!
2 Ihr Brief vom 9.10. hat mich recht traurig gemacht, weil
3 ich sehe, wie Sie unter der Trennung von Ihrem Mann lei-
4 den. Aber wir müssen doch nun einmal die ernste Zeit mit
5 in Kauf nehmen. Von uns allen werden ja jetzt schwere
6 Opfer gefordert. Freilich werden Sie besonders betroffen.
7 Eine zu grosse Verantwortung lastet auf Ihnen, und Sie
8 sind ja auch eben erst von Ihrem Wochenbett aufgestanden.
9 Ich kann mir denken, welche Unannehmlichkeiten es Ihrer
10 Familie macht, wenn Ihre verehrte Frau Mutter immer wie-
11 der zu Ihnen zur Unterstützung kommen muss. Wir haben uns
12 nun an die Truppen selber gewandt, d.h. Ihrem Mann einen
13 Brief geschrieben, damit dieser ihn direkt bei der zu-
14 ständigen Stelle seiner Truppe abgibt. Wir haben Hoff-
15 nung, dass unser Schritt nicht umsonst sein wird. Der
16 Herr möge uns dabei helfen.
17 Was die Führung der Herberge in Küstrin angeht, wenn Ihr
18 Mann nicht zurückkommt, bewegt uns sehr. Das wird nicht
19 angänglich sein, dass Sie für immer nach Tangermünde gehen.
20 Sie sind doch nun einmal Hausmutter. Wir müssen Ihnen
21 dann eine Kraft besorgen, die, so wie es geht, den Dienst
22 Ihres Mannes versieht. Aber erholen müssen Sie sich, dass
23 Sie recht frisch wieder in Ihrer Arbeit stehen können.
24 Hilfe Ihnen, helfe uns allen unser Herr. Behüte er Ihren
25 lieben Mann.

- 26 Das wünscht ihnen von Herzen.
- 27 Ihr W.

Anhang 4: Brief 3 - Transkription

Herberge zur Heimat

Küstrin, den 20. Januar 1941

Küstrin

Kommandantenstr. 100a

An Herrn

Pfarrer Doktor Wenzel

Berlin Nikolassee

Teutonenstr. 22

- 1 Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer,
- 2 Leider war es mir nicht möglich, heute morgen auf dem Haupt-
- 3 bahnhof Küstrin in der uns verfügbaren Zeit mit Ihnen über die Ver-
- 4 treterfrage eingehend zu unterhalten und damit zu einer grundsätzlichen
- 5 Regelung während meiner Militärzeit zu kommen.
- 6 Es wird wohl nicht anzunehmen sein, dass meine Frau in den
- 7 kommenden Tagen und Wochen die Herbergsarbeit wieder aufnehmen kann,
- 8 weil sie nicht gesundheitlich auf der Höhe ist. Die hiesige Ortskranken-
- 9 kasse ist wohl der Annahme, die Krankheit hätte sich meine Frau in der
- 10 Herbergsarbeit zugezogen und fordert von ihr ein Arbeitsbuch mit einer
- 11 persönlichen Versicherung bei der Ortskrankenkasse. Sicherlich wird noch
- 12 das Beschaffen einer Invalidenkarte zum kleben von Invalidenmarken ge-
- 13 fordert.
- 14 Zur vorstehenden Angelegenheit möchte ich nur bemerken, dass
- 15 die Hausmutter doch in keinem Arbeits- oder Angestelltenverhältnis mit
- 16 dem Herbergsverband steht. Als vor einigen Jahren der Dienstvertrag mit
- 17 dem Brand.Herbergsverband und mir abgeschlossen wurde, ist die Hausmutter
- 18 in den Vertrag nicht einbezogen worden. Daher kann ich es nicht einsehen,
- 19 dass sich jetzt meine Frau mit einem Arbeitsbuch zu bewaffnen hat.
- 20 Sie werden sicherlich eine geeignete Frau für unsere Arbeit
- 21 aufreiben können! Es wird auch einmal der Tag wiederkehren, wo ich wie-
- 22 der mit meiner Frau am Werk der Inneren Mission in Küstrin schaffen

- 23 kann. Vielleicht schafft es die Partei, mich bald für die Arbeit freizu
24 bekommen.
25 Herzliche Grüße von Haus zu Haus und Gott befohlen!
26 Ihr Karl Doroch

Anhang 5: Brief 4 - Transkription

Tangermünde, d. 5.4.41

1 Sehr geehrter Herr Doktor!
2 Ihren Brief erhielt ich und danke Ihnen dafür. Ich werde
3 Ihnen zur gegebenen Zeit Nachricht zukommen lassen. Auch
4 wird mein Mann Ihnen noch selbst schreiben.
5 Es tut mir leid, wenn ich heute zu Ihnen mit einer Be-
6 schwerde komme. Bei uns in Küstrin war es bisher üblich,
7 daß vierwöchentlich die Lebensmittelmarken vom Verwalter
8 des Hauses für alle Hausbewohner besorgt wurden, da auch ich
9 nicht abgemeldet bin in Küstrin, bat ich den jeweiligen Ver-
10 treter, mir meine Marken mitzubesorgen. Mein Bruder
11 holte sie dann jedes Mal ab und sandte sie mir als Einschrei-
12 ben zu. Gestern nun schrieb mir mein Bruder, daß Herr
13 Dailitz mich angeblich in K. abmelden wollte und keine
14 Marken für mich hätte. Daraufhin meldete ich ein Fern-
15 gespräch mit Voranmeldung nach Küstrin an. Abends hat-
16 te ich dann Gelegenheit, mit Herrn Jäckel kurz am Tele-
17 phon zu sprechen. Die Marken seien inzwischen abgesandt,
18 sagte er mir. Ich hätte auch nicht gewußt, wie ich in der
19 kommenden Woche vor allen Dingen Milch für die Kinder
20 ohne Marken hätte beschaffen sollen.
21 Nun aber die Hauptsache: Herr Jäckel sprach am Telephon
22 in solch einer unverschämten Weise mit mir, daß ich mir
23 das auf keinen Fall bieten lasse. Er mahne mich an mein
24 Pflichtgefühl. Wenn ich nicht zurückkäme, müßte ich den
25 Kürzeren ziehen und die Folgen tragen. Ich solle mir das wohl
26 überlegen. Ein Vierteljahr hätte ich bereits Urlaub gehabt und
27 müßte endlich meine Arbeit wieder aufnehmen. In diesem
28 Stil ging das noch weiter. Ich wußte kaum, was ich sagen
29 sollte. Herr Jäckel kennt mich nicht, noch ich ihn. Wie kommt

30 er zu solchen Äußerungen! Es muß ihn doch jemand aufge-
31 hetzt haben. Er hat erstmal garkein Recht, mir so etwas zu
32 sagen. Ich habe mir das alles notiert und auch meinem Mann
33 alles wörtlich geschildert. Ich lasse mich nicht von diesem Men-
34 schen wie ein dummes Schulmädchen abputzen. Ich habe auch
35 ein Ehr- und Pflichtgefühl. Jahrelang stand ich vor meiner Ver-
36 heiratung im Beruf, aber so unverschämt ist mir niemals je-
37 mand begegnet. Als ich ihn dann bat, mir mein Verpf(l)egungs
38 geld zu überweisen, wie es mit Herr Dr. Topel vereinbart
39 ist, sagte er mir einfach, es fiele ihm garnicht ein, er hätte
40 keine Anweisung vom Verband erhalten. Herr Dailitz tat es
41 doch auch, auch sind ja die Quittungen darüber vorhanden.
42 Über alle Dinge habe ich meinen Mann unterrichtet.
43 Ich habe bestimmt in den 4 Monaten ohne meinen Mann mei-
44 ne Pflicht getan und es so gut gemacht wie ich konnte. Umsonst
45 bin ich auch mit meinen Nerven nicht so runtergekommen.
46 Ich bitte Sie höflichst, verehrter Herr Doktor, die Angelegen-
47 heit in Ordnung bringen zu lassen!
48 Bitte grüßen Sie auch Frau Doktor von mir.
49 Ihnen selbst viele ergebene Grüße
50 Ihre Lucie Doroch
51 Tangermünde/Elb.
52 Augustastr. 10

Anhang 6: Brief 5 - Transkription

7.4.1941

Lucie Doroch

Tangermünde/Elbe

Augustastr. 10 b. Grobler

1 Sehr geehrte Frau Doroch!
2 Auf Ihren Brief will ich gleich antworten. Es tut mir wirk-
3 lich sehr leid, dass Sie solchen Ärger haben. Wie gern hätte
4 ich Ihnen den erspart. Um die Sache aus der Welt zu schaffen,
5 müsste ich ja erst mit Herrn Jäckel reden. Ich habe mit ihm
6 nicht gesprochen. Eingeführt ist er von Herrn Dailitz wor-
7 den, nachdem Dr. Topel ihn nach Küstrin gebracht hat. Sicher
8 ist Herr Jäckel sehr ärgerlich, weil er immer wieder von uns
9 so gedrängt wird, für Sie die Vertretung zu übernehmen. Man
10 muss sich vorstellen, was das bedeutet, eine sehr schwer
11 kranke Frau in Templin zu haben und dann fern von ihr Dienste
12 tun zu müssen, von denen man glaubt, dass sie gut und gern
13 von der eigentlichen Hausmutter getan werden könnte. Zudem
14 darf man doch nicht vergessen, dass er nur ein Bein hat.
15 Wie gönnen wir ihm alle die Ruhe. Aus ähnlichen Empfindungen
16 heraus wird ja Herr Jaeckel reden. Bedenken Sie: ein Mann,
17 der nach einem langen Diakonenleben die Glieder strecken
18 will, der ein Grundstück mit grossem Garten, der auf Bestel-
19 lungen wartet, in Berlin zu verwalten hat, soll einspringen
20 für die eigentliche Hausmutter, von der er, soweit er die
21 Dinge beurteilen kann, der Überzeugung ist, dass sie sich
22 vor der Arbeit drückt. Denn von dem Grund, den Sie mir an-
23 gegeben haben, kann er ja doch nicht wissen. Wir wissen, wie
24 leicht der Mensch aus einer Verärgerung heraus zu Fehlschlüs-
25 sen kommt. Allen diesen Unannehmlichkeiten gehen Sie aus dem

26 Wege, wenn Sie nach Ostern zurückkehren.
27 Ich selbst muss Ihnen freilich sagen, dass ich es nicht ver-
28 stehen würde, wenn Sie aus irgendeinem Grunde in Küstrin
29 nicht anträten. Ich habe Ihnen schon geschrieben, dass der
30 Krieg Besonderes von uns verlangt. Jeder muss auf seinem
31 Posten stehen. Ich kann mir nicht denken, dass es der Wille
32 Ihres Mannes ist, Sie von Ihrer Pflicht fernzuhalten. Ich
33 rechne also ganz bestimmt damit, dass Sie am 3. Osterfeier-
34 tag in Küstrin erscheinen. Wir haben keine andere Vertre-
35 tung, und das Haus darf nicht ohne Betreuung sein.
36 Sie selber haben ja auch nur mit einem vorübergehenden
37 Aufenthalt in Tangermünde gerechnet, denn Sie haben sich
38 ja Ihre Lebensmittelkarten immer wieder aus Küstrin zuschik-
39 ken lassen. Ihre Kinder werden inzwischen ja auch wieder
40 auf dem Posten sein. Auch glaube ich, dass es Ihnen persön-
41 lich gut tun wird, aus der unmittelbaren Berührung mit den
42 Tangermünder Sorgen herauszukommen. Nichts gibt uns so
43 schnell unser seelisches Gleichgewicht wieder wie eine ge-
44 regelte und zweckvoll Tätigkeit. So wie ich Ihren Mann
45 kenne, wird er auch gern sein Werk lieber von Ihnen als
46 von andern verwaltet wissen wollen.
47 In aller Herzlichkeit grüssen wir Sie und wünschen Ihnen
48 ein gesegnetes Osterfest.
49 Ihr W.

Anhang 7: Codierleitfaden

Kategorie	Definition und typische Fundartenstellen
Fremddeutung der Rollen als Brüderfrau und Hausmutter	Textstellen, in denen Erwartungen, Pflichten oder Vorgaben an die Rolle der Brüderfrau beschrieben werden. Muss-, Soll-, Kann-Erwartungen, wünschenswertes Verhalten, Sanktion bei Nicht-Erfüllung Bewertung der Tätigkeiten und dessen Umfang durch Andere
Konkrete Aufgaben	Textstellen, in denen konkrete Alltagstätigkeiten sowie deren Umfang (zeitlich, körperlich, emotional) beschrieben werden. Handlungen, Routinen, Zuständigkeiten: „was“ Umfang und Intensität der Tätigkeit: „wieviel“
Selbstwahrnehmung der Rolle als Brüderfrau und Hausmutter	Textstellen, in denen die Frau ihre Rolle und Aufgaben bewertet, emotional einordnet und sich zur eigenen Rolle positioniert und deutet. Ich-Aussagen, Gefühls- und Sinnzuschreibungen Wahrnehmung und Bewertung der Tätigkeiten und deren Umfang

Gestaltung der Rolle und Aushandlung	Textstellen, in denen die Brüderfrau aktiv versucht, ihre Rolle oder Aufgaben zu gestalten, zu verändern oder auszuhandeln oder ein Mann selbst Vorschläge macht oder auf Verhandlungen eingeht. Gestaltungsspielraum und Handlungsalternativen der Frau, Widerstand, persönliche Grenzziehung, Anpassung an die Erwartung Vereinbarungen, Neuaufteilungen, Bitten, Anpassungen
Rollenkonflikte der Brüderfrau	Textstellen, in denen Spannungen oder Unvereinbarkeiten zwischen verschiedenen Rollen und Pflichten deutlich werden (z.B. Hausmutter vs. Mutter, Ehefrau vs. Mitarbeiterin). Gegeneinanderstehen von zwei Anforderungen, Zerrissenheit, Überforderung

Quellenverzeichnis

Gause, Ute et al. (Hrsg.) (2005): Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.

Gause, Ute (2006): Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantische Perspektive. Mohr Siebeck, Tübingen.

Hauff, Adelheid M. von (Hrsg.) (2007): Frauen gestalten Diakonie, Band 2: Vom 18. Bis zum 20. Jahrhundert. Kohlhammer GmbH, Stuttgart.

Hammer, Georg-Hinrich (2013): Die Geschichte der Diakonie in Deutschland. Kohlhammer GmbH, Stuttgart.

Hammer, Georg-Hinrich (2022): Nur ein stiller Verdienst? Frauen als karikative Avantgarde im 19. Jahrhundert. Kohlhammer GmbH, Stuttgart.

Heinsohn, Kirsten (2018): „Grundsätzlich“ gleichberechtigt. Die Weimarer Republik in frauenhistorischer Perspektive. Erschienen in: Aus Politik und Zeitgeschichte: Weimarer Republik (APuZ 18-20/2018) S. 39-45. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.

Klinksiek, Dorothee (1982): Die Frau im NS-Staat. Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart.

Konferenz der Genderreferate und Gleichstellungsstellen in den Gliedkirchen der EKD & Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie (2025): 2. Atlas zur Gleichstellung in der evangelischen Kirche in Deutschland. Eine aktualisierte Bestandsaufnahme 2025. Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Online abgerufen am 16.01.2026 unter: <https://gleichstellungsatlas.gender-ekd.de>.

Krüger, Christiane et al. (Hrsg.) (2025): Korrespondenzen aus der Vergangenheit. Briefe als historische Quellen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Kutzke, Johanna und Zeißler, Ute (2000): Weibliche Qualitäten in männlichen Traditionen. Diakonenfrauen und Diakoninnen im Rauhen Haus. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Mayring, Philipp (2019): Qualitative Inhaltsanalyse – Abgrenzungen, Spielarten, Weiterentwicklungen [30 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative SocialResearch, 20(3), Art. 16. Online abgerufen am 16.01.2026 unter: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3343>.

Schima, Lukas-Georg (2020): Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt. Sozia- und personengeschichtliche Analyse Männlicher Diakonie am Beispiel der Brüderschaft des Evangelischen Johannesstiftes 1910-1945. Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig.

Statistisches Bundesamt (2024): Frauen in Führungspositionen. Destatis. Online abgerufen am 16.01.2026 unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-1/frauen-fuehrungspositionen.html>.

Statistisches Bundesamt (2025): Wo bleibt die Zeit? Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2022. Destatis. Online abgerufen am 16.01.2026 unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/Ergebnisse/inhalt.html#805174>.

Wagenaar, Maïke (2023): Das Frauen- und Mutterbild im Nationalsozialismus und seine Auswirkungen bis heute. Budrich Academic Press GmbH, Opladen, Berlin & Toronto.

Wagner, Leonie (2008): Ein Ende mit Schrecken – die Frauenbewegung wird gleichgeschaltet. Bundeszentrale für politische Bildung. Online abgerufen am 16.01.2026 unter: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/frauenbewegung/35269/ein-ende-mit-schrecken/#node-content-title-2>.

Witten, Ulrike (2014): Diakonisches Lernen an Biografien. Elisabeth von Thüringen, Florence Nightingale und Mutter Teresa. Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig.